

www.e-rara.ch

Zur Biographie Nikolaus Lenau's

Frankl, Ludwig August

Wien, Pest, Leipzig, 1885

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 43.350

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-75793>

Lustiges und Wahnsinniges.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Wien verlassen, um nach Vinz zu fahren. Dieser Tag gab gutes Wetter, und die Reisegesellschaft hielt sich den größeren Theil des Tages fast sämmtlich oben auf dem Verdecke, was unserem Niembich die Kajüte zu einer einsamen willkommenen Klause werden ließ. Des Vormittags einige Stunden brachte er auch auf dem Verdecke zu, und nie war ihm eine Stromfahrt so ergreifend und bedeutend erschienen, wie diese. Seine Blicke haften meistens auf dem reißenden Strome. »Wenn man,« äußerte er sich später brieflich, »von was recht Liebem geschieden ist und um das Verlorne trauert, so ist es gut, in einen Strom zu schauen, wo Alles wogt, rauscht und schwindet, wie das Beste des Lebens. Diese Wehmuth hätte sich mir zur bitteren Qual gesteigert, wäre mir nicht mit den Wellen auch der Gedanke zuge schwommen, daß ich ja selbst auch so ver- rauschen würde und vergehen!« — Nehmen Sie es, Freund und mit Ihnen die gesammte deutsche Lesewelt wie ein heiliges Vermächtniß mit Andacht auf, dies Lied, denn, wissen Sie, es war Lenau — war, denn jetzt gedenkt er ja sein nicht mehr — theuer, »weil es«, wie er selber sich darüber aussprach, »eine gar süß schmerzliche Träumerei hat!«

Lustiges und Wahnsinniges.

Von seiner transatlantischen Reise sprach Lenau meist in verstimmtem Tone. Er litt viel durch rheumatisches Uebelbefinden in Amerika und am Scorbut auf der Seereise. Dieses letzteren Umstandes sei hier vorläufig auch als eines Momentes seiner endlichen Zerrüttung erwähnt. Amerika, als ein der Kunst abgewendetes Land, das nur die Interessen des Kaufmannes und

den Lohn der derben Arbeit kennt, erschien dem Dichter in keinem freundlichen Lichte. »Diese Vereinigten Staaten,« äußerte er drastisch und lachend, »sollten eigentlich verschweinte Staaten heißen. Da gibt es keinen muthigen Hund, kein feuriges Pferd, keinen leidenschaftlichen Menschen, nur wenn es Geschäfte zu machen gilt.«

Mittheilsamer als über seine Jugend und oceanische Reise war Riembisch über seinen Aufenthalt in Schwaben. Mit Vorliebe zeichnete und beschrieb er die ihm theuren Dichter und Freunde: den herrlichen Uhland, den phantasiereichen Kerner, den gemüthvollen Schwab, die trefflichen Pfäfer, die treuen Reinbeck und Carl Mayer, die anmuthvolle Emma Miendorf. So lernten wir die uns in Oesterreich theuren Gestalten durch die plastisch-trefflichen Schilderungen gewissermaßen auch persönlich kennen und lieben. Ebenso vermittelte er in Schwaben, schilderte die dichterischen Persönlichkeiten der Oesterreicher, erklärte die Zustände, in denen sie lebten, und beide Theile konnten mit der schön gezimmerten Brücke zufrieden sein, die der Dichter zwischen ihnen schlug und durch seine Gefänge näher brachte und verbündete. Eines Geschenkes, das er den Schwaben brachte, rühmte er sich ganz besonders: der bis dahin fast unbekannten Lieder Franz Schubert's. Sie sind durch ihn jetzt heimisch dort und geliebt, wie in Oesterreich und wie überall, wo sie bewegt und bewegend gesungen werden. »Wie Alexander,« sagte Lenau einmal lächelnd, »klagte, daß er keinen Homer habe, so schmerzt es mich, daß Schubert und Beethoven vor dem Erscheinen meiner Gedichte gestorben sind. Dem Beethoven hätte ich ein Dratorium »Judas« gedichtet.«

Trotz allen Ernstes konnte Lenau sehr heiterer Laune sein.

Ein Herr Ferdinand Weigel, Beamter des k. k. Hofkriegsrathes, der durch eine Novelle »Paul Sorbait« und einige lyrische Gedichte bekannt worden war, las uns einmal ein Gedicht vor, in welchem einem armen, mit vielen Kindern gesegneten Mann ein Geist erscheint, von dem zu hoffen ist, daß er irgendwie hilfreich sein werde, aber, nachdem er zürnend gesprochen, sich wieder von dannen hebt und schauerlich erhaben endet:

»Die Kinder laß' ich dir,
Den Kirchthurm nehm' ich mit!«

Lenau ließ, scheinbar entzückt über die kühne Phantasie, den Herrn das Gedicht wiederholen. Der geschmeichelte Mann declamirte mit allem Pathos das Gedicht noch einmal. Lenau schnitt ein tief aufhorchsameres Gesicht und deutete durch Blick und Fingerbewegung jene Stellen, an die ihm als die bedeutendsten erschienen, und forderte den Dichter, als derselbe großartig wieder geendet hatte:

»Die Kinder laß' ich dir,
Den Kirchthurm nehm' ich mit!«

auf, das Gedicht zum drittenmale zu declamiren. Wir konnten kaum das Lachen unterdrücken, Lenau behielt die stoische Ruhe, und kopfschüttelnd murmelte er, wie noch nachgenießend, vor sich hin:

»Die Kinder laß' ich dir,
Den Kirchthurm nehm' ich mit!«

»Als ich nach Württemberg kam,« erzählte er einmal, »fuhr ich nach Weinsberg, um Justinus Kerner kennen zu lernen. Ein Diener wies mich eine Treppe hoch in die Wohnung des Doctors. Ich trat in eine Stube, sie war leer; ich wartete eine Weile, da mir aber Niemand entgegenkam, öffnete ich die Thüre der

zweiten Stube, auch diese war leer, in die dritte endlich eingetreten, sah ich ein wunderliches Bild: Auf dem Boden ausgestreckt lag lang und breit ein Mann, ihm zur Seite eine Frau, zur Linken und Rechten von ihnen Kinder. Sie lagen unbeweglich, doch konnte ich merken, daß sie lebten. Ich blieb betroffen stehen, die liegende Gruppe that ebenfalls nichts dergleichen, als ob ein Fremder eingetreten wäre. Ich nannte endlich meinen Namen, »Ah willkommen, lieber Niembusch! Wir probiren da eben, wie es sein wird, wenn wir so nebeneinander im Grabe liegen werden.« Ein andermal theilte er mit: »Aus Amerika zurückgekehrt und nach Stuttgart gekommen, bemerkte ich, daß die Familie Schwab mich mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung behandle; es erging mir an demselben Tage noch bei mehreren Freunden so. Ich kehrte zu Schwab. zurück, um mir Erklärung zu verschaffen. Da erzählte er mir lachend: Kerner habe acht Tage vor meiner Ankunft nach Stuttgart einen sehr betrübten Brief geschrieben, wie mich ein besonderes Unglück in den Urwäldern betroffen habe. Eine Aeffin hätte Neigung zu mir gefaßt, worüber ich ganz wahnsinnig entzückt geworden sei, und die hat in ihrer liebebrünstigen Zärtlichkeit dem armen Lenau die Nase abgebissen. Denkt Euch das Unglück!« Als die Freunde mich mit meiner unverkehrten Nase wieder sahen, kam ihnen die humoristische Mittheilung zu ihrer großen Freude freilich unrichtig vor, aber sie trauten anfangs doch nicht recht, ob es mit der äffischen Liebschaft nicht doch vielleicht seine Richtigkeit habe.«

Aus Rückert's Munde erzählte er uns, wie dieser einmal, sehr nachlässig gekleidet, mit am Knöchel umgestülptem Beinkleide, in der unbeschuheten Hand einen derben Knüttel, beim Minister W., der den Dichter und

trefflichen Charakter hoch ehrte, eingetreten sei und ein Herr, der zur Rechten des Ministers auf dem Sopha saß, ganz verlegen und ängstlich wurde, bis der Minister die Herren einander vorstellte: »Friedrich Rückert! Prinz von R., königliche Hoheit!« Das Gespräch wurde bald ein eben so geistiges als herzliches. Als einmal Rückert's beide Söhne krank darniederlagen, wachte der kummervolle Vater Tage und Nächte an ihrem Krankenbette. Als sie genesen waren, erzählte ihm seine Umgebung, wie er mit den Kindern, der Mutter, dem Arzte, den Dienern Alles in Versen und meist in gereimten Versen gesprochen habe, ohne auch nur, wie Rückert, als man ihm dies erzählte, versicherte, eine Ahnung davon zu haben. So versunken war der sorgengebeugte Vater in dem Schmerze um seine Kinder!

Er erzählte oft in heiterer Laune lustige Geschichten. Eigenthümlich war es, daß in ihnen oft der Wahnsinn eine Rolle spielte, oder doch das Barocke, das wie Wahnsinn auszusehen pflegte. Der Gedanke, wahnsinnig zu werden, trat ihm oft nahe, im Leben wie in seinen Liedern.

Ein berühmter französischer Irrenarzt legt in seinen reichen Erfahrungen auch die nieder, daß er bei Geisteskranken, die mit vorragender Phantasie begabt waren, es oft bestätigt fand, daß sie lange vor ihrer geistigen Zerrüttung mit dem Wahnsinne gespielt haben; so daß später nur constant wurde, was früher als wunderlicher Humor flüchtig auftauchte.

Als Lenau eines Tages mit dem Arzte Dr. Görden aus dem silbernen Kaffeehause nach dem Rahlengebirge bei Wien einen Ausflug unternahm, hielt dieser vor seiner Irrenanstalt in Döbling, wo Lenau später endete, an, um einige Anordnungen zu treffen, und bat den Freund einzutreten. »Nein, nein!« sagte Lenau lachend,

aber nicht ohne Aengstlichkeit, »ich warte im Wagen. Da sind die Narren drin! das ist gefährlich, man könnte selbst ein solcher Narr werden.«

Einmal äußerte er: »Ich glaube zuweilen einen Dämon in mir zu haben, dem ich nicht widerstehen kann, der zum Unglück gravitirt. Kerner erzählte mir einmal, es habe sich ein Mädchen, mit dem ich getanzt hätte, wahnsinnig in mich verliebt, und in ihrem wirklich ausgebrochenen Wahnsinn glaubte sie die Königin von Ungarn zu sein.«

Das Gedicht »Traumgewalten« hat eine prophetische Bedeutung. Wir sehen:

»Die schlimmen Gäste,
Sie waren da zum nächtlichen Feste.
Ich schlief; mein Haus war preisgegeben,
Sie führten drin ein wüthes Leben.
Nun sind sie fort, die wilden Naturen;
In diesen Thränen find' ich die Spuren,
Wie sie mir alles zusammengerüttet
Und über den Tisch den Wein verschüttet.«

Eines Tages um jene Zeit stürzte die Magd, die den Dichter zu bedienen hatte, plötzlich ins Zimmer seiner Schwester und schrie »Jesus, Maria! der Herr von Niembich ist ein Narr geworden!« Als man erschrocken zu ihm eilte, äußerte er lachend: »Ich habe die nur durch Gesichterschneiden und Augenrollen erschrecken wollen.« So erzählte er uns auch, wie er einmal im Gilwagen eine Dame, die ihm sehr langweilig war, durch simulirten Irrsinn mystificirte und sich ihr Gespräch fernhielt.

Der Billardtisch im silbernen Caffeehause war besetzt, als Venau kam, ein Umstand, der ihn gewöhnlich verdrießlich stimmte. Er setzte sich in eine Fensternische, Tabak dampfend und Gesicht schneidend. Ich mußte lachen über den wunderlichen Ausdruck, und als er

mich um die Ursache fragte, sagte ich ihm, daß er mich an einen Kopf des genialen, im Leben so barocken Bildhauers Messerschmidt erinnere, der in einem halben Hundert von Köpfen die verschiedenartigsten Leidenschaften und Empfindungen ausgedrückt hat, z. B. einen Gähner, einen Nießer, einen Dummkopf, einen Erhängten, einen unfähigen Fagottisten, einen Heuchler, ein zurückhaltendes Lachen u. s. w. Lenau kannte diese Büsten nicht und fragte lachend: »Kann man sie sehen?« — »Der Besitzer, ein Herr Jütner, zeigt sie mit der freundlichsten Bereitwilligkeit.« — »Ich gönne mir eben eine theuere Cigarre, denn ich bin mit den Versen, die ich heute gearbeitet habe, zufrieden und belohne mich. Bis die« — auf die Cigarre deutend — »Wische ist, wandern wir hin, Ludovice!« Wir gingen und standen bald vor den Büsten, welche eine kostbare Zierde jeder Gallerie, wie der Meister selbst, der sich als einen Lacher vorstellte, würdig wären, eine Nische in König Ludwig's Walhalla auszufüllen. Lenau bewunderte lange die Büsten. »Die sollte des Messerschmidt Landsmann, mein verehrter Justinus Kerner, sehen! In den Köpfen spielen Dämonen, nur wäre es ihm schwer, sie aus ihnen herauszutreiben, das haftet Alles unsterblich an dem Erz und Marmor!« Vor einzelnen Köpfen blieb er lange stehen, namentlich vor dem Kopfe: der innerlich verschlossene Gram, vor dem Feldherrn, vor dem Dichter, bei dem er es sehr humoristisch-ironisch fand, daß er statt eines Lorbeerfranzes einen Strick um die Schläfe gewunden hat. Die Gesichtsverzerrung des erbosten, rachgierigen Zigeuners, der ihm vor allen anderen Köpfen gefiel, suchte er nachzuahmen, eben so den Schalksnarren und den Erzbösewicht. »Gehen wir,« sagte er endlich, »das reizt mich, alle diese Gesichter nachzuschneiden. Ein Dichter

sollte keine Caricaturen anschauen, geschweige denn sie nachzuahmen suchen. Es muß Etwas in diesem Bildhauer gewesen sein, was ihn leicht hätte zum Narren werden lassen; glücklicher Weise lagerte es sich als Kunst in ihm ab.«

Faust und Gespenster-Geschichten.

Im Winter des Jahres 1835 zog eine heitere Karawane aus dem silbernen Kaffeehause nach dem Bauernmarkte in die Wohnung des Dichters Max Löwenthal. Lenau hatte versprochen, da seinen »Faust« vorzulesen. Wir wußten, daß dem Dichter, trotz der großen Verehrung für Goethe's gleichnamige Dichtung, der Stoff »nicht bis in den Grund erschöpft« zu sein schien; namentlich, meinte er, sei der gewaltigen Sage, wie sie das Volk dichtete, nicht genug gethan. »Den Faust muß auch in der modernen Dichtung der Teufel holen!«

»Kein And'rer spricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm vom Herzen geht«

sagt Lenau's Faust zum Minister. Die Art und Weise, wie Lenau las, war ganz eigenthümlich. Nicht weiß er die ungarischen Heiden und die braunen Geigenspieler und Cymbalschläger auf ihnen oft besungen hat, auch ohne diesen Umstand hätte sein Vorlesen an eine melancholische Zigeunermusik erinnert. Das ging in wehmüthig weich klingenden Molltönen, bis zuweilen ein scharfer, greller Laut, einige wilde Accorde empor tauchten aus der monotonen Fluth. Das edle Antlitz des Dichters war der belebteste Commentar seiner